

FÜNFTES SYMPHONIE- KONZERT

mit der

Dresdner Philharmonie

Leitung: Wilhelm R. Heger, Berlin

Solist: Kammerfänger Arno Schellenberg,
Bariton, Staatsoper Dresden

FÜR DIE KDF-THEATERRINGE
AM 11. DEZEMBER 1938 IM GEWERBEHAUS, OSTRALLEE
BEGINN 20.15 UHR



**PETER ILJITSCH
TSCHAIKOWSKY**

(1840—1893)

**Duvertüre
zur Oper „Romeo und Julia“**

**MODEST
MOUSSORGSKY**

(1839—1881)

„Lieder und Tänze des Todes“

Trepak „Wald, öde Heide“

Wiegentied „Wimmerndes Stöhnen“

Ständchen „Blühende Frühlingsnacht“

Der Feldherr „Geschütze donnern“

(bearbeitet von Rimsky-Korsakow, instrumentiert von Carl Stueber)

**PETER ILJITSCH
TSCHAIKOWSKY**

(1840—1893)

**Symphonie Nr. 4, f-moll
Werk 36**

Andante e allegro

Andantino in modo di canzona

Scherzo (pizzicato ostinato)

Finale: Allegro con fuoco

Lieder und Länze des Todes (Deutsche Textübersetzung Hans Schmidt)

Trepak

(A. Golenischtschew-Rutosow)

Wald, öde Heide, kein Haus weit und breit;
Sturm ruft mit klagendem Munde;
grad, als ob einen zu Grab er geleit', —
einsam, in nächtiger Stunde. —
Ja, so auch ist's!
Müden Schritts — wankt ein Mann, —
mit ihm der Tod auf der Reise;
faßt ihn und tritt zum Trepak mit ihm an, —
raunt ihm ins Ohr dabei leise:
„Kamst wohl, mein Bäuerlein, aus der Schenke?
Trankst dir ein Käuschlein dort an, ich denke ...
Windsbraut dann, die Here, trieb zum Waldgehege
fort dich in die Wildnis, ab vom rechten Wege!
Schleppst ja noch kaum mehr die matten Glieder,
komm, leg ein wenig zur Last dich nieder!
Sollst gar warm und weich bedeckt, mein Freund, hier liegen,
will mit Spiel und Tanz in süßen Schlaf dich wiegen.
Auf! Schütt, du Schneesturm, ihm hoch das Bette!
Auf! Küßt ihm sorglich die Ruhestätte!
Wollt ein Lied ihm singen, ihr beschneiten Bäume,
daß von holden Dingen
meinem Schläfer träume!
Senket, ihr Wolken, herab vom Himmel
eurer saumigen Flocken Gewimmel,
daß, wie sanft das Kindlein ruht in weißen Windlein:
also ohne Kummer er auch liegt in Schlummer ...
Schlaf, Liebling du, schlaf in Ruh, mein Bauer!
Sommer ist nah, Lenz ist da!
Aus blauer Höhe lacht die Sonne,
alles blüht in Wonne!
Froh die Lämmlein springen und die Vögel singen ...“

Wiegenlied

(A. Golenischtschew-Rutosow)

Wimmerndes Stöhnen ... das Kind liegt im Fieber,
einsam die Mutter noch wacht.
Sachte verglimmt schon das Licht immer trüber,
bald ist vorüber die Nacht.
Da, in des Morgenscheins dämmerndem Grauen
pocht an die Türe der Tod!
Auf fährt die Mutter, entsetzt, ihn zu schauen ...
„Hast zu erschrecken nicht not!
Raum hältst du auf mehr die sinkenden Lieder ...
Fallen ermattet dir zu;
bist ja so müde, so lege dich nieder,
ich bring dein Kind schon zur Ruh!
Kennst nicht die richtigen schläfernden Lieder,
ich kenn ein bessres als du!“
Stille! O sieh, wie es qualvoll sich windet,
machst ihm nur größere Pein!
„Wart nur, gar bald bei mir Ruhe es findet;
schlase, mein Kindchen, schlaf ein!“
Starr seine Augen und bleich seine Wangen ...
laß sein dein Singen, laß sein:
„Gutes nur kündet's, sein Leid ist vergangen.
Schlase, mein Kindchen, schlaf ein!“
Fort, du Entseztlicher! Mit deinem Liede tötest mein Kind du,
„Nein, schon umschattet es himmlischer Friede; [halt ein!
schlase, mein Kindchen, schlaf ein.“
Wehe! Hab Mitleid doch! Schon' meinen Kummer!
Schweige, erbarme dich mein!
„Siehst du: da liegt es und lächelt im Schlummer.
Schlase, mein Kindchen, schlaf ein!“

Ständchen

(A. Golenischtschew-Rutosow)

Blühende Frühlingsnacht, dämmernd ins Zimmer,
wundersam raunet und rauscht ...
hold überglänzt von des Mondlichts Schimmer
schlaflos die Kranke ihr lauscht.
Heiß loben fiebrig ihr Auge und Wange,
heiß Lebensglut sie durchloht,
doch unterm Fenster mit schmeichelndem Sange
bringt ihr sein Ständchen der Tod.
„Hoffnungsvoll schmachtend in Kerker und Ketten
weilt deine Jugend dahin;
ich will dein Ritter sein, will dich erretten,
hab nur dein Bestes im Sinn!
Auf, sieh im Spiegel dein Bild: deine Wangen blühen in rosigem
um deine Stirne in nächtigem Prangen [Glanz,
sicht schwarz Gelock seinen Kranz.
Heiß deiner Augen Blick, brennend, versehrend,
mehr noch als Mittag's Blut.
Heiß deiner Lippen Hauch, schwül und verzehrend ...
Hast mir entzündet das Blut!
Dir auch entflammte mein Singen die Sinne
sehntest dir Rettung herbei,
daß dir die Freiheit ich, mir dich gewinne:
ganz mir zu eigen nun sei!
Zart ist dein Leib, wie berückt mich sein Beben,
schließ fest und fester dich ein in meine Arme ...
Den Brautfuß dir geben laß mich, o Glück, du bist mein!“

Der Feldherr

(A. Golenischtschew-Rutosow)

Geschütze donnern, Hörner schmettern,
es tobt die Schlacht in wilder Wut,
der Kriegslärm dröhnt gleich Sturmes Wettern,
in roten Strömen fließt das Blut.
Der Mittag brühet — noch kein Ende;
die Sonne sinkt — der gleiche Nord;
der Abend dämmert — keine Wende im Streit,
nur heißer währt er fort.
Es senkt die Nacht sich kühl und milde,
jetzt räumt die Wahlstatt, wer entrann ...
Still ist es, nur vom Kampfgesilde
steigt dumpfes Stöhnen himmelan.
Da sieh! Im bleichen Mondenscheine,
auf seinem hohen fahlen Ros,
schneeweiß die knöchernen Gebeine,
erscheint der Tod!
Mit ihm als Trost ein Rabenschwarm,
kommt er geritten, der wahre Feldherr er und Held!
Mit langsam feierlichen Schritten umzieht er stolz das Leichenfeld.
Auf einem Hügel faßt er Posten,
den grausen Anblick recht zu kosten ...
Dann seine Stimme er erhebt und ruft,
daß rings die Erde bebt:
Aus ist der Kampf nun!
Der Sieg nun entschieden!
Mir nur erlagt ihr, ihr Tapfren, im Streit!
Krieg schuf das Leben euch, ich geb euch Frieden.
Auf jetzt, ihr Toten, zur Heerschau euch reibt.
Einmal zum Festesmarsch zwingt noch die Glieder,
daß ich mich freu der gewaltigen Schar;
dann legt zur Ruhe, ihr Braven, euch nieder,
habt sie euch redlich verdienet fürwahr!
Kennst auch im Laufe der fliehenden Jahre
bald eure Namen kein Irdischer mehr,
ich doch euch stets im Gedächtnis bewahre,
treu euer Andenken ewig ich ehr!
tanz in der Mitternacht Dunkel und Schweigen
ob eurer Ruhestatt feiernden Reigen,
tanze und stampfe den Boden so fest,
daß euer keiner sein Grab je verläßt!

Zur Einführung

Die heutige Vortragsfolge zeigt einen klaren Aufbau, indem nur russische Komponisten zur Aufführung kommen. Als erster der bedeutendste Russe, **Peter Iljitsch Tschaikowsky**, 1840 in Wotkinsk geboren. Sein Lebensweg führte ihn zuerst in das Beamten-dasein, dem er aber entsagte, um sich voll der Musik zu widmen. Als Komponist, Lehrer am Moskauer Konservatorium, im Ehrensolde des Zaren stehend, erwarb er sich bald Vermögen und Ansehen. 1893 starb er geehrt in Petersburg. Er verkörpert am reinsten den russischen Charakter, das Temperament, das überschäumt, und die Melancholie der öden Weite. Man wendet auf ihn oft das treffende Wort an: „*Grattez le Russe et vous trouverez le Tatare*“ (Kragt den Russen ab, und ihr findet den Tataren)!

Zart und innig ist seine Ouvertüre zu „Romeo und Julia“, das ganze russische Kolorit dagegen ausgedrückt in der 4. Symphonie f-moll, über die er an seine Freundin und Gönnerin, Frau von Meck, folgendes schreibt: „Für unsere Symphonie gibt es ein Programm, d. h. es ist die Möglichkeit vorhanden, ihren Inhalt in Worte zu fassen, und ich will Ihnen, aber auch nur Ihnen allein, die Bedeutung des ganzen Werkes wie seiner einzelnen Abschnitte mitteilen. Selbstverständlich kann ich das nur in großen Zügen tun.“

Die Introduction ist der Kern der ganzen Symphonie, sie enthält den Hauptgedanken: Das ist das Fatum, jene verhängnisvolle Macht, die den Drang nach Glück, sein Ziel zu erreichen, hindert, die eifersüchtig dafür sorgt, daß das Wohlgefühl und die Ruhe nicht überhandnehmen, daß der Himmel nicht wolkenfrei werde; eine Macht, die wie ein Damoklesschwert beständig über dem Haupte schwebt und unausgesetzt die Seele vergiftet. Diese Macht ist überwältigend und unbesiegbar. Es bleibt nichts übrig, als sich ihr zu unterwerfen und erfolglos zu klagen. Das Gefühl der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit wird immer stärker, immer brennender. Ist es nicht besser, sich von der Wirklichkeit abzuwenden und sich in Träume einzuwiegen? O Freude! Welch zarter, welch süßer Traum ist erschienen! Ein strahlendes, glückverheißendes Menschenwesen schwebt vor mir und winkt mir zu: Wie schön! Das aufdringliche erste Motiv des Allegro klingt jetzt in weiter Ferne. Nach und nach wird die ganze Seele von Träumen umspinnen. Alles Düstere, alles Freudlose ist vergessen. Glück! Glück! Glück! —

Aber nein, es sind ja nur Träume, das Fatum verscheucht sie wieder. So ist denn das ganze Leben nur ein ewiger Wechsel von düsterer Wirklichkeit und flatternden Glücksträumen. Einen Hafen gibt es nicht: Du wirst von den Wellen hin- und hergeworfen, bis dich das Meer verschlingt. — Das wäre ungefähr das Programm für den 1. Satz.

Der 2. Satz zeigt das Leid in einem anderen Stadium. Es ist jenes melancholische Gefühl, welches einen umwebt, wenn man abends allein zu Hause sitzt, erschöpft von der Arbeit; das Buch, das man zum Lesen genommen hat, ist den Händen entglitten; ein ganzer Schwarm von Erinnerungen taucht auf. Wie traurig, daß so vieles schon gewesen und vergangen ist. Und doch ist es angenehm, der jungen Jahre zu gedenken. Man bedauert die Vergangenheit und hat nicht den Mut, nicht die Lust, ein neues Leben zu beginnen. Man ist etwas lebensmüde. Man möchte sich erholen und zurückblicken, manche Erinnerung auffrischen. Man denkt auch an traurige Momente, an unersehliche Verluste. Das alles liegt schon so weit, so weit. Traurig ist's und doch so süß, in der Vergangenheit zu grübeln.

Im 3. Satz ist kein bestimmtes Gefühl zum Ausdruck gekommen. Das sind kapriziöse Arabesken, unfaßliche Figuren, welche in der Einbildung dahinhuschen, wenn man etwas Wein getrunken hat und ein wenig berauscht ist. Die Stimmung erscheint weder lustig noch traurig. Man denkt an nichts; man läßt der Phantasie freien Lauf, und sie gefällt sich im Zeichnen der merkwürdigsten Linien. Plötzlich taucht in der Erinnerung das Bild eines betrunkenen Bäuerelein auf und ein Gassenliedchen . . . In der Ferne hört man Militärmusik vorbeiziehen. Das sind eben die unzusammenhängenden Gebilde, welche beim Einschlummern in unserem Hirn entstehen und vergehen. Mit der Wirklichkeit haben sie nichts zu tun; sie sind unverständlich, bizarr, zerrissen.

4. Satz. Wenn du in dir selber keine Freude findest, so schau um dich. Geh ins Volk. Sieh, wie es versteht, lustig zu sein, wie es sich voll und ganz seinen freudigen Gefühlen hingibt. Das Bild eines Volksfestes. Kaum hast du dich selbst vergessen, kaum hast du Zeit gehabt, im Anblick der Freude anderer Menschen zu versinken, als auch schon das unermüdliche Fatum dir wiederum seine Nähe verkündet. Die anderen Menschenkinder kehren sich aber wenig an dich. Sie schauen dich gar nicht an, sie merken es gar nicht, daß du einsam und traurig bist. O, wie sie sich freuen, wie sie glücklich sind! Und du willst behaupten, daß alles in der Welt düster und traurig sei? Es gibt doch noch Freude, einfache, urwüchsige Freude. Freue dich an der Freude anderer und — du kannst noch leben.

Das ist alles, was ich Ihnen in betreff der Symphonie zu sagen vermag, meine teure Freundin. Selbstverständlich sind meine Worte nicht klar und erschöpfend genug. Darin liegt aber die Eigenart der instrumentalen Musik, daß sie sich nicht analysieren läßt.“

An zweiter Stelle des stilkonsequenten Programms kommt der Zeitgenosse Tschaikowskys, **Modest Petrowitsch Moussorgsky**, zu Wort, der 1839 in Karewo (Gouvernement Pskow) geboren wurde. Moussorgsky wandte sich zunächst der Offizierslaufbahn zu, beschloß aber bald, den Beruf aufzugeben und seiner musikalischen Neigung nachzugehen. Der ihm befreundete Balakirew leitete seine Studien. Leider lebte Moussorgsky — wie es so oft bei den Russen zu finden ist — ein äußerst zersplittertes Leben, nie war er ohne Sorgen, aus pekuniären Rücksichten widmete er sich wieder dem Staatsdienst, um von 1863 bis zu seinem Tode (gestorben 1881 in Petersburg) ein kleiner Beamter zu bleiben. Seelisch zerrissen, ohne seine fachliche Ausbildung so vollendet zu haben, daß größere Werke hätten entstehen können, ergab er sich seit 1875 zunehmend dem Trunk. Man hat nicht unrichtig sein Leben mit dem eines Dostojewsky verglichen. Dabei besaß er eine kindliche, rührend zartfühlende Gemütsanlage, den lyrischen Stimmungen ergeben, die sich besonders in seinen Liedern ausdrücken, in denen uralte Traurigkeit und Melancholie, die ganze resignierende Zerspaltenheit des Volkscharakters, ausgesprochen werden. Ein Zeitgenosse nennt ihn einen „ganz seltenen, gütigen, aufrechten und tiefführenden Menschen“, der sich aber selbst nicht im Zaum halten konnte.

Die Musikgeschichte nennt ihn den Vater des Impressionismus und Expressionismus, wie ja überhaupt das europäische Kunstschaffen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe Anregungen aus dem Seelenleben des russischen Volkes aufgenommen hat. In den Spielplänen der europäischen Operntheater hält sich noch heute das Musikdrama „Boris Godunoff“ nach der gleichnamigen Demetriusdichtung von Puschkin, in dem sich Moussorgsky mit den nationalen Unterschieden zwischen Russen- und Polentum auseinandersetzt und ausgezeichnet realistisch den wahnsinnigen Zaren schildert. Im Bereich des Dunklen und Schwermütigen, aber dafür umso Volksgebundeneren, liegen die „Lieder und Tänze des Todes“, in denen eine erstaunliche Reife in der Ausdeutung der Textvorwürfe zu spüren ist. Als Hans Schmidt im Jahre 1912 in Riga die Auswahl und Neuausgabe der Lieder vornahm, schrieb er in der Ausgabe bei Peters: „Finden sie die erwünschte und verdiente Beachtung, so sollen noch weitere Mitteilungen aus der reichen lyrischen Verlassenschaft Moussorgskys folgen“. Heute sind diese Bedenken zerstreut, die Lieder sind feste Bestandteile der Programme unserer Konzertsäle. Erwähnen wir aus dem Werk Moussorgskys noch „Die Bilder einer Ausstellung“ für großes Orchester (Original Klavier), ein farbenprächtiges Stück, dann haben wir die Werke genannt, die des russischen Meisters Unsterblichkeit begründeten.

Dr. Stph.

Voranzeige:

Freitag, den 13. Januar 1939

**Sechstes Symphoniekonzert
Gluck, Beethoven, Brahms**

Leitung: Paul van Kempen / Solist: Professor Gustav Havemann, Berlin

Preis 10 Pfennige
Berechtigt nicht zum Eintritt!
No 2031/5

No 407